

kann sich wieder zu einem heillos ›gesunden‹ Ganzen auswachsen, das blitzartig zuschlägt und uns übermannt. Bis zu dem Staat der einsam-kontaktlosen Entschlüsse, des obrigkeitlichen Geheimtuertums, der allzuvielen Geheimnisträger, bis zum Staat der nun fast schon permanent gewordenen Halbherzigkeit und Zweisüßigkeit in dem, was den Opfern und Märtyrern entgegengebracht wird, hat sich das deutsche Böse schon regeneriert. Und es ist schön kräftig genug, nach denen zu schlagen, die an seinem Geheimnis zerren; denn das Gute ist in seinem Wesen offenbar, das Böse aber ist ein Geheimnis, wie schon die Bibel sagt, und es ist darauf angewiesen, Geheimnis zu bleiben. Wer kennt sein nächstes Gesicht? Als Ernst Jünger 1940 dem Bösen das Gesicht eines Oberförsters gab, täuschte er nicht nur die Verfolger, sondern gab auch den Mitwissern ein Rätsel auf; denn nach einem Oberförster sah Hitler bei allem gelegentlichen Bemühen um Biederkeit und Volksvatertum doch nicht gerade aus. Aber ob nicht das nächste Böse uns wirklich in vollkommener Biedergestalt einfängt, wer wollte dafür 1954 ein Pfand geben.

Uns, die wir um die Kraft bitten, die Wiederkehr des Entsetzlichen abzuwenden oder andernfalls es doch nicht noch einmal als beschämte Zuschauer zu überleben, uns

erschreckt immer wieder der Gedanke, wieviele und was für Männer und Frauen diesem Volkskörper fehlen, weil sie das Märtyrerschicksal auf sich genommen haben. Wir möchten uns wohl trösten an dem alten Glauben, dass jeder, der dem Bösen getrotzt und bis ans Ende beharrt hat, auch an der Kraft des Bösen gezehrt hat und dass das Blut der Märtyrer der Same echter Menschengemeinschaft ist. Aber wir wissen nichts Verlässliches über die Stärke des Gegners, der nicht von Fleisch und Blut ist. So müssen unsere letzten Entschlüsse, ohne der Hoffnung abzusagen, doch unabhängig von jeder Hoffnung sein. Es können darum doch leuchtende Entschlüsse sein. Ich sehe meinen Hausheiligen Berthold Stauffenberg, der unabhängig von Hoffnungen mittat, über zweieinhalb Jahrtausende hinweg an der Seite der biblischen Männer im Feuerofen. Gott, sagten sie zu dem abgöttischen König, kann uns wohl aus diesem Ofen erretten. Aber wenn er es nicht will, so sollst Du dennoch wissen, dass wir *Deine* Götter *nicht* ehren wollen. Indem wir, in gehärteter Resignation hinsichtlich jeden äusseren Erfolges, dasjenige nicht ehren, was so gebieterisch lockend und drohend geehrt zu werden verlangt, ehren wir die, vor deren unsichtbarem Angesicht wir heute zusammengekommen sind.

9 Jüdisches Erbe in Deutschland als Botschaft und Herausforderung

Ansprache von Landesrabbiner Dr. N. Peter Levinson am 10. März 1984 in der Synagoge in Worms*/**

Über die Opfer spricht das dritte Buch Mose, das wir heute angefangen haben zu lesen, über Opfer und die Stätte, wo sie dargebracht wurden: das Stiftszelt, beziehungsweise später der heilige Tempel zu Jerusalem.

Jerusalem ist öfter das Thema der christlich-jüdischen Gesellschaften gewesen. Wie könnte es auch anders sein? Nicht nur Juden beziehen sich auf die heilige Stadt, indem sie sagen: »Wenn ich dein vergesse, Jerusalem, verdorre meine Rechte!«, sondern auch für Christen ist diese Stadt heilig und verehrendswürdig.

In diesem Jahr jedoch beschäftigen sich die Gesellschaften mit dem jüdischen Erbe in Deutschland als Botschaft und Herausforderung. Und dies paradigmatisch am Beispiel dieser Synagoge, die vor 950 Jahren erbaut wurde. Nach einer Quelle hatte der Bau schon 20 Jahre vorher, im Jahre 1014, angefangen. Denn jüdisches Leben spielte sich immer zwischen Zentrum und Peripherie, oder wie es *Leo Baeck* ausgedrückt hat, in den zwei Brennpunkten, dem Land Israel und der Diaspora ab, und dies schon in biblischen Zeiten. Israel war nicht denkbar ohne die Diaspora und die Diaspora nicht ohne Israel. Was wäre das Judentum ohne die Propheten des Exils, ohne den Babylonischen Talmud, ohne Sura und Pumbeditha, ohne Alexandrien und Fostat, ohne Fez und Cordoba, ohne Toledo und Gerona, ohne Lucca und Venedig, ohne Wilna und Warschau? Und was wäre es ohne Regensburg, Köln, Mainz, Speyer und Worms? Hier, in dieser Stadt wirkten die Grössten unserer Geschichte: Juda ben Baruch, Meir ben Isaak, Jakob ben Jakar, Isaak ben Elasar, Kalonymus ben Schabtai, Menachem ben Jakob, Eleasar Rokeach, Baruch ben Meir und Meir von Rothenburg, Jakob Moellin – der Maharil –, Samuel Bacharach, Samuel Oppen-

heimer, Samson Wertheimer, Elia Loans, Jefta Juspa, Jair Bacharach, der Autor des Chawot Jair, und unzählige andere, die nicht alle aufgezählt werden können, noch viel weniger können wir hier von ihnen berichten. Und vor allem hat Raschi hier studiert und wohl auch einige Zeit gewirkt.

Zur Zeit, als der Tempel in Jerusalem noch bestand, so wird erzählt, kamen die Sendboten aus Jerusalem auch in die Urwälder Germaniens. In der römischen Niederlassung Borbetomagus, die erst in merowingischer Zeit Wormatia wurde, forderten sie die dort lebenden Juden auf, gemäss den Vorschriften der Tora zu den Wallfahrtsfesten im Tempel zu Jerusalem zu erscheinen. Sie erhielten zur Antwort: »Saget den Weisen im Lande unserer Väter, wir haben uns hier, an den Ufern des Rheins, ein neues Jerusalem gegründet.« Ob es sich hier um mehr als eine fromme Sage handelt, ist zweifelhaft. Aber auch das Erzählen dieser Sage ist nicht unwesentlich, deutet sie doch auf eine unzweifelhaft alte Tradition, die aus Gründen der Apologetik ebenfalls behauptet, dass Juden schon vor der Entstehung des Christentums hier ansässig gewesen waren.

Weshalb berichte ich das hier? Nicht nur aus geschichtlichem Interesse, das naturgemäss heute im Mittelpunkt unserer Betrachtungen steht, sondern auch aus geschichtsphilosophischen und theologischen Gründen.

Da ist zunächst das Recht auf *Leben*. Man spricht heute so oft davon, dass die Juden im Staat Israel ein Recht haben zu existieren. Wie grosszügig! Ich kann mich hier einer aufsteigenden Bitterkeit, ja, eines zutiefst traurigen Zynismus nicht erwehren! Wie weit ist die Welt gesunken, dass sie das Lebensrecht eines Volkes besonders betont und erwartet, dass man ihr dafür noch auf die Schultern klopft! Aber nicht nur die Juden in Israel haben ein solches Recht, auch die Juden der Diaspora betonen ihr

* Gehalten anlässlich der Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit.

** Mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Lebensrecht. Das hat mit doppelter Loyalität überhaupt nichts zu tun. Juden, die in der Diaspora leben, fühlen sich mit den Juden Israels und den Juden in aller Welt verbunden. Dieses Band hat mit einer Staatsangehörigkeit nichts gemeinsam. Keiner hat das so klar erkannt wie *Franz Rosenzweig*. Während er mit aller Entschiedenheit jeder Verwässerung des Judentums als blosser Konfession entgegentrat, schrieb er in dem Aufsatz *Bildung und kein Ende*, dass das »Deutschtum sich notwendig abgrenzt gegen andere Volkstümer«. »Das Deutschtum des jüdischen Menschen schliesst sein gleichzeitiges Franzosen- oder Engländerum aus.« Die Tatsache, dass man wohl vom jüdischen Menschen, aber schlecht vom deutschen oder französischen Menschen sprechen kann, zeigt, dass das Judesein mit seinem Menschsein identisch ist, dass es einen Totalitätsanspruch hat, denn »als Jude ist er Mensch, als Mensch Jude . . . Das Judesein ist keine Schranke, die den Juden abgrenzt gegen irgend etwas, was sich selber abgrenzt. Nur Begrenztes kann an Begrenztem seine Grenze finden . . . Jeder spürt, dass der Jude nicht ein abgegrenztes Stück in ihm ist . . ., sondern eine . . . Kraft, die sein ganzes Wesen trägt und durchströmt.« Man ist also Jude mit jeder Faser des Seins. Und dieses Judesein ist nicht trennbar, so meine ich, von diesen zwei Brennpunkten der jüdischen Seele: Israel und Diaspora. Und weder hier noch dort kann man dem Juden das Leben streitig machen. Israel und Diaspora ergänzen sich gegenseitig, geben sich Kraft und Stärke, im Religiösen, im Geistigen, im Menschlichen. Es ist kein Entweder-Oder, es ist ein Sowohl-Als-auch.

Die Betonung des Lebens ist daher kein Selbstzweck. Leben allein, so wie es heute die Friedenskämpfer anpreisen, ist religiös bedeutungslos, wenn wir nicht auf die Stufe der geistlosen Kreatur regredieren, zurückweichen wollen, denn auch das Tier will leben. Das *Leben* führt daher in jüdischer Sicht zur *Lehre*. Ohne Tora ist Israel nicht Israel, ist der Jude kein Jude. Und Lehre bedeutet hier zunächst das Studium, *Talmud Tora*. Es ist die Absage an jeden Antiintellektualismus, an jedes sentimentale Schwärmertum. Es ist das Hochhalten des Geistes, die Ehrfurcht vor dem *Talmid Chacham*, der in der Lehre Gottes forscht

bei Tag und bei Nacht, wie es das Buch Josua und der erste Psalm vorschreiben. Es ist die Abgrenzung von blossen Affekten und Emotionen, die immer und immer wieder die Menschen in die Gewalt verantwortungsloser Demagogen gebracht und sie damit schamlos und unter Gefährdung der Allgemeinheit ausgenutzt haben. Leben und Lehre, Lehre und Leben, die Tora ist Baum des Lebens, sie ist Lebenselixier, ohne sie, die Heine das tragbare Vaterland genannt hat, wären wir längst wie die anderen Völker der Antike dem Vergessen und dem Untergang anheimgefallen. Ohne sie, sagt der Midrasch, würde Gott uns nicht kennen, und wir würden uns von keinem anderen Volk unterscheiden. Und diese Lehre war in gleichem Masse Produkt des Landes Israel und der Diaspora. In beiden wurde sie »das Erbe der Gemeinde Jakobs«. Von Zion ging sie aus, und in Worms wurde sie gelesen, kommentiert und beobachtet.

Und das bringt mich zu dem dritten Aspekt, den ich hier erwähnen möchte, dass Tora ohne konkrete Anwendung im Leben, als blosses Studium im Elfenbeinturm, niemals jüdisches Ideal gewesen ist. Mit anderen Worten: zum *Leben*, zur *Lehre* gehört die *Liebe*. Sie ist die Ausführung der Lehre, ihre Konkretion. Sie verhält sich wie die Praxis zur Theorie, wie der Körper zum Geist. Wenn wir auch lesen, dass der Unwissende kein Gerechter sein kann und dass es ohne vorheriges Studium keinen Massstab gibt für das Tun, so bleibt dennoch gültig das Wort unserer Weisen: »Nicht das Studium ist die Hauptsache, sondern das Tun«, oder die Überzeugung der Rabbinen, dass das Studium deshalb von so überragender Bedeutung ist, weil es zum Tun führt. Die Tora ist ein Baum des Lebens denen, die an ihr festhalten, sagt die Schrift, und das bedeutet, denen, die ihre Gebote befolgen. Es steht hier nicht, denen, die sie studieren, sondern es heisst: »die Worte dieser Lehre, die sie tun.«

Jerusalem und Worms erlitten dasselbe Schicksal. Der Altar wurde entweiht, hier und dort, der Tempel verbrannt, das Heiligtum entweiht, hier und dort. Der Aufstand der Heiden zeitigte Früchte. Was die heilige Stadt und insbesondere den Tempel betrifft, so finden wir eine interessante Bemerkung im Midrasch Rabba, der rabbinischen Pre-

Der engagierte Religionskritiker *Heinrich Margulies* schrieb vor kurzem ein 82seitiges Manuskript: »Offene Antwort auf Otto Veit, Christlich-jüdische Koexistenz.« Darin werden jüdisch-deutsche und jüdisch-christliche Probleme sehr engagiert angepackt. Drei besonders schöne Stellen werden hier wiedergegeben:

1. *Sowohl-Als-auch, statt Entweder-Oder: S. 2*

»Was mich betrifft, so kann ich in der Tat nur sagen, dass all mein Denken und Wünschen von je um dieses Phänomen des *Doppelten Antlitzes* kreist. Der Mensch hat es nicht zu bewältigen vermocht. Unfähig, das Nebeneinander zu fassen, fasste er es auf als ein Gegeneinander. Unfähig, das »Sowohl-Als-auch« zu konzipieren, verfiel er sich in der Hoffnungslosigkeit des »aut-aut«. Hierin erkannte ich das Grundübel in der Geschichte des Denkens, den Grundirrtum, von dem dem Menschen zu befreien es der messianischen Erlösung bedarf. Nichts hat ihn so grausam in die Irre geführt, nichts hat ihm sein Leben so grausam gemacht, nichts hat so sehr zum grausamen Handeln wie zum Erleiden geführt wie diese Irrlehre vom Dualismus. Ich sah mich in der Weltgeschichte um – hat es niemals lichtere Perioden gegeben, haben nirgends und niemals Menschen gelebt, die gegen sie aufstanden im Protest?«

2. *Indifferenz der Deutschen als ein israelisches Problem: S. 14*

»Die Bereitschaft ist gross, mit allen in Gemeinschaft zu leben, auch mit den Deutschen. Sie wäre Deutschen gegenüber grösser, wenn diese es uns nicht so furchtbar erschweren würden, ihr Verhalten zu verstehen. Wir haben aufgehört, Ankläger zu sein, wir sind auch nicht mehr die Fordernden, und wie Ihr mit Eurer Vergangenheit fertig werdet, geht nur noch Euch an und nicht uns – *aber wir stehen fassungslos vor dem menschlich-unmenschlichen Phänomen der Indifferenz, mit der Ihr es tut.*

3. *Koexistenz zwischen Juden und Nichtjuden: S. 16*

»Koexistenz setzt voraus, dass Christen als Christen und Deutsche als Deutsche ihren Frieden machen mit Gott, auf dass er ihre Herzen erwecke und sie begnade zu dem Wunsch, die Herzen derjenigen verbinden zu dürfen, die sie zerbrachen.«

digst aus talmudischer Zeit, in bezug auf die Zerstörung des Tempels durch den römischen Feldherrn Titus. Der Midrasch kommentiert den 74. Psalm. Dort lesen wir:

»Es brüllten Deine Bedränger inmitten der Stätte Deiner Gegenwart . . .
Anzuschauen wie wo einer ausholt nach oben.
Im Baumgeflecht mit Ästen.
Dass nun ihr Schnitzwerk insgesamt
Mit Hacke und Beilen sie zerschlagen
In Feuer steckten sie Dein Heiligtum
Sie schändeten zu Boden Deines Namens Stätte.
Sie sprachen in ihrem Herzen:
Lasst uns sie quälen insgesamt,
Verbrennen alle Gottesstätten im Lande.«

Dazu nun der Midrasch: »Sie wollten bis zum Himmel durchbrechen und vermochten es nicht, und weil sie Dir im Himmel nichts anhaben konnten, bekriegen sie Dich hier auf Erden.« Die Zerstörung des Tempels bedeutete nach den Rabbinen nichts anderes als die Rebellion gegen Gott selbst. Ihn suchten sie zu treffen, und sie verbrannten statt dessen seinen heiligen Tempel.

Ähnliches geschah hier in Worms. Und nicht einmal, sondern öfter in der Geschichte der Stadt wurden Juden getötet oder vertrieben. Und so könnte man meinen, es lohne sich nicht, ein Leben auch hier, in dieser Stadt, für Juden zu bejahen. Aber die Tatsache, dass jüdisches Leben

in diesem Lande immer und immer wieder ausgelöscht wurde, berechtigt uns nicht dazu, die Waffen zu strecken. Wir dürfen nicht aufgeben, wir müssen weiterkämpfen, vielleicht nicht nur für uns, sondern auch für eine bessere Zukunft für die Menschen dieses Landes. Denn zur Verantwortung sind wir aufgerufen. Klingt das naiv? Klingt das unrealistisch? So sei es! Mit Realismus allein ist das Leben nicht zu meistern. Wir müssen uns auch weiterhin dem *Leben*, der *Lehre* und der *Liebe* verschreiben.

Wie lesen wir in der Haftara dieses Tages: »Das Volk, das ich mir gebildet, meinen Ruhm sollen sie erzählen.« Unser Leben ist kein Selbstzweck. Es wurde uns gegeben, um Gottes Ruhm zu verkünden. Auch unter Schwierigkeiten, unter Opfern, es gibt keinen anderen Zweck für unser Bestehen. Und ferner ist verheissen: »Nun aber, höre Jakob, mein Knecht, und Israel, den ich erkoren. Also spricht der Ewige, dein Schöpfer und Bildner vom Mutterleibe an, der dir beisteht: Fürchte nicht, mein Knecht Jakob, und Jeschurun, den ich erkoren. Denn ich giesse Wasser auf Lechzendes und Fliessendes auf das Trockene; ich giesse aus meinem Geist auf deinen Samen und meinen Segen auf deine Sprösslinge. Dass sie wachsen wie zwischen Gras, wie Weiden an Wasserbächen« (Jesaja 43). Das ist es! Das ewige Versprechen. Die Zukunft Israels und die Zukunft der Menschheit. Es ist nichts zu fürchten und nichts aufzugeben. Und es wird Segen sein, und Geist, und Leben, Leben durch Lehre und durch Liebe! Amen!

10 Ein Empfang der Katholischen Akademie München 19. Juli 1983, im Schloss Suresnes für Hans Lamm und Schalom Ben-Chorin anlässlich ihres 70. Geburtstages*

*»Der jüdische Schriftsteller Schalom Ben-Chorin und der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in München, Dr. Hans Lamm, begingen im Jahre 1983 ihren 70. Geburtstag. Aus diesem Anlass dankte die Katholische Akademie in Bayern beiden mit einem Empfang im Schloss Suresnes für ihren jahrzehntelangen Einsatz im Hinblick auf Verständigung und Versöhnung zwischen Juden und Christen, zwischen Deutschen und Israelis. Schalom Ben-Chorin und Dr. Hans Lamm sind in München geboren und seit vielen Jahren der Akademie freundschaftlich verbunden.«**

Es war eine denkwürdige, schöne, besonders dankenswerte Geburtstagsfeier, zu der die Katholische Akademie München eingeladen hatte und mit Hans Lamm und Schalom Ben-Chorin beging, mit auch vielen beglückenden Begegnungen und Wiederbegegnungen: ein hoffnungsfrohes Ereignis.

Dr. Hans Lamm widmete sein Wort der Erinnerung: »Requiem für Babett« bei der Feier wie folgt (s. u.)¹. Von Schalom Ben-Chorin bringen wir ein »Erinnerungsblatt«, die Würdigung einer Novelle von *Manfred Sturmann*² – auch einem Weggefährten Ben-Chorins in Jerusalem³ –, die anlässlich des 80. Geburtstages von Manfred Sturmann unter dem Titel »Heimkehr in die Wirklichkeit« noch einmal erschienen ist.⁴ Erinnerungen auch enthält ein Briefwechsel der beiden Jubilare: Geburtstagsbrief Schalom Ben-Chorin an Hans Lamm⁵ und Hans Lamm an Schalom Ben-Chorin⁶.

* Vgl. »zur debatte«. Themen der Katholischen Akademie in Bayern. Mit freundlicher Genehmigung ihrer Redaktion entnommen aus: (13/6), München, November/Dezember 1983, S. 8.

¹ s. u.

² s. u. S. 55 f.

³ s. u. ebd.

⁴ Erstmals vorgelegt 1928 in einer Anthologie (s. u. S. 164).

⁵ s. u. S. 56 f.

⁶ s. u. S. 57 f.

I Dr. Hans Lamm s.A.**: Requiem für Babett Gesprochen auf dem Empfang am 19. Juli 1983

In den jüngsten Wochen hatte ich Gelegenheit, in Dankbarkeit meiner Eltern, meines Bruders und meiner Lehrer zu gedenken.*

* Dazu vgl. u. a. auch: In einer Feierstunde der Hebräischen Universität, Jerusalem, wurde der Name von Dr. *Hans Lamm* (München) auf einer Ehrentafel an der Gründermauer (Wall Founder's Wall) der Hebräischen Universität, Jerusalem, angebracht. Durch eine Sammlung unter seinen Freunden anlässlich seines 65. und 70. Geburtstages wurden Mittel für einen Stipendienfonds gesammelt, der den Namen seiner Eltern *Ignaz* und *Martha Lamm* trägt und der alljährlich Stipendien an einen jüdischen und einen arabischen Studenten an der H. U. gegeben wer-

Heute will ich an Babett erinnern, die zur Familie gekommen war irgendwann zwischen dem Geburtsjahr meines Bruders (1908) und dem meinigen (1913). Sie stammte

den. Vizepräsident Bernard Chernik würdigte Lamms Wirken als Historiker und Schriftsteller, als Präsident der Münchner Kultusgemeinde und vieler anderer Organisationen. Dr. Lamm erklärte in seinen Dankesworten, für wie wichtig er Völkerverständigung und die der Religionen, insbesondere in Jerusalem, hält. (In: Israelitisches Wochenblatt [83/49], Zürich, 9. 12. 1983, S. 14).

** s. u. S. 197.